V.

Programm

des

GYMNASIUMS

zu

WITTSTOCK

für das Schuljahr von Ostern 1873 bis Ostern 1874,

womit zu den

Schlussfeierlichkeiten am 27. März

ergebenst einladet

der Director

DR. BERTHOLD VOLZ.

Inhalt:

Ostern 1874.
Druck von Ed. Gerloff in Wittstock.

Die Aufgabe der ästhetischen Würdigung der Horazischen Gedichte.

Es lässt sich nicht verkennen, dass in der Horazforschung neueren Datums die ästhetische Würdigung mehr und mehr Raum gewonnen hat. Wenn früher diesen Gedichten gegenüber der Standpunkt mehr oder weniger naiver Bewunderung durchaus vorherrschend war, so ist jetzt das Bemängeln und Tadeln mancher ihrer Seiten und Partien etwas Alltägliches geworden. Man vergleiche z. B. das so vielfach eingeschränkte Lob in Teuffel's Literaturgeschichte mit dem Entzücken, mit welchem Wieland „jedes, auch das kleinste" Gedicht des Horaz preist. Eben so wenig ist das zu leugnen, dass zu diesem Umschwunge nichts einen so starken Anstoss gegeben hat, wie der namentlich seit Peerlcamp's Ausgabe entbrannte Streit über die Glaubwürdigkeit der Ueberlieferung, indem in Folge des Mangels historischer Zeugnisse ebensowohl diejenigen, welche eine tiefer gehende Verderbung des Textes annahmen, als auch die Verfechter seiner Aechtheit ihre Gründe hauptsächlich aus der Beobachtung der inneren Beschaffenheit der Gedichte zu schöpfen genöthigt waren. Nichtsdestoweniger glaube ich einerseits, dass auf diesem Felde noch immer weit weniger gearbeitet ist als nöthig gewesen wäre, so dass ich eine tiefere und allseitigere Erkenntniss der Nothwendigkeit dieser Seite der Horaz-Betrachtung verlange. Ich glaube andrerseits, dass diese Thätigkeit, wie viel Förderung sie auch dem Umstande zu danken hat, dass sie in der erwähnten Weise der höheren Kritik dienstbar gemacht wurde, sowohl um ihrer Würde als um eines fruchtreichen Wirkens willen sich von diesem Dienstverhältniss emancipiren muss. Ich verlange daher zweitens, dass die ästhetische Horaz-Würdigung nicht mehr vorzugsweise als Mittel zu den Zwecken der höheren Kritik angesehen werde, sondern dieser gegenüber eine selbständige Stellung erhalte. Ich scheue mich nicht, diesen Ausspruch zu thun, obwohl ich als Verfasser des Stertinius*) mir bewusst bin, anders verfahren zu sein und selbst die ästhetische Beurtheilung mit der Aufgabe der Herstellung des Textes vermischt zu haben. Uebrigens wird es, hoffe ich, den bezeichneten Ansichten entsprechend sein, wenn ich zuerst von der Nothwendigkeit der ästhetischen Horaz-Würdigung, sodann von der Thatsache der Verkennung dieser Nothwendigkeit, endlich von dem Wesen der bezüglichen Aufgabe rede.

I. Die Nothwendigkeit der ästhetischen Würdigung.

Wiederholt habe ich mich gefragt, ob ich nicht, wenn ich dies Thema behandelte, etwas zu beweisen unternähme, was keines Beweises bedürfe, und ob nicht dem entsprechend auch meine Argumente vielfach so sehr auf der Oberfläche lägen, dass ihre Vorbringung naiv

*) Berlin, bei Weber 1872.

klingen müsste. Wenn ich dennoch mich dieser Aufgabe unterzogen habe, so geschah es deshalb, weil, wie schon angedeutet, und wie ich unten nachzuweisen hoffe, die Sache in ihrer Bedeutung einstweilen nicht hinreichend gewürdigt scheint. Die Gründe aber für die Nothwendigkeit dieser Art Horazforschung sind einerseits wissenschaftliche, andrerseits praktische. Wir beschäftigen uns zunächst mit den wissenschaftlichen.

Ich fange ab ovo an, indem ich darauf hinweise, dass die in Rede stehenden Gedichte Objecte der Wissenschaft geworden sind und insofern die Ergründung aller ihrer Seiten, also auch der ästhetischen fordern. Ich gehe einen Schritt weiter und sage, dass sie Erzeugnisse des klassischen Alterthums sind, welche als solche besondere Aufmerksamkeit für ihre formale, also wiederum auch ästhetische Seite in Anspruch nehmen. Noch viel dringender wird sofort die Forderung dieser Art der Beurtheilung, wenn wir die Gedichte eben als Gedichte in's Auge fassen, d. h. als Producte, die in ihrer ästhetischen Seite ihre eigentliche Wesens- und Hauptseite haben, so dass hier eine wissenschaftliche Erkenntniss ohne ästhetische Durchdringung geradezu ein Unding ist. Indessen erscheinen ja auf Grund dieser Erwägungen die horazischen Gedichte einer ästhetischen Beurtheilung in nicht höherem Grade bedürftig als jedes beliebige Kunstproduct aus dem klassischen Alterthum. Sehen wir zu, aus welchen Gründen sie in dieser Beziehung eine hervorragende Stellung einnehmen.

Wir werfen zunächst einen Blick auf ihre grosse Berühmtheit und ihr hohes Ansehen. Wir ermessen diese Eigenschaften, wenn wir uns erinnern, wie hoch diese Gedichte zuerst von ihren Zeitgenossen, sodann von allen gebildeten Nationen in allen erleuchteten Zeiten geschätzt wurden, welche unendliche Zahl von Ausgaben, Commentaren, Uebersetzungen sie erlebt haben, wie oft die Herstellung ihres Textes und ihre Erklärung die ausgezeichnetsten Köpfe beschäftigt hat, wie vielfältig sie mehr oder weniger bewusst als Muster der Nachahmung gedient haben, welche Rolle endlich sie in unserm humanen Jugendunterrichte spielen, in welchem mit keinem ausländischen Dichter eine gleiche Vertrautheit angestrebt wird — wir sehen, dass in Hinsicht des Ansehens Horaz gewissermassen der römische Homer ist. Wenn nun nicht geleugnet werden kann, dass in je höherem Ansehen ein Object der Wissenschaft steht, es ein desto grösseres Recht auf eifrige Erforschung hat, so ist klar, was dies für die horazischen Gedichte im allgemeinen und für ihre Hauptseite, die ästhetische, im besonderen zu bedeuten hat.

Die ästhetische Seite dieser Gedichte, haben wir gesehen, ist die Hauptseite hoch berühmter und angesehener Objecte; es hat aber mit dieser ästhetischen Seite hier noch eine besondere Bewandtniss, in Folge deren dieselbe die Aufmerksamkeit des Forschers in hervorragendem Maasse in Anspruch nimmt. Es handelt sich hier zuvörderst um einen ästhetisch ganz vorzüglichen Kern dieser Gedichte. Dieser vorzügliche Kern wird unwiderleglich durch das eben gedachte Ansehn bezeugt, welches ja ohne diese Voraussetzung sich nicht erklären liesse. Wollten wir auch in den Geschmack der feinsinnigen Zeit des Augustus, wollten wir auch in den des Quintilian Misstrauen setzen, so müsste doch schon die Bewunderung eines Lessing, die fast grenzenlose Verehrung eines Wieland unser Urtheil bestimmen. Ein besonderes Gewicht aber erhält dies Zeugniss noch durch folgende Erwägung. Es wird sehr bald die Rede sein müssen von dem Umstande, dass es innerhalb dieser Gedichte in erheblicher Menge Partien giebt, welche weit entfernt vorzüglich zu sein, sehr schwach oder geradezu schlecht sind. Wie wäre es nun möglich, dass trotz solcher Elemente diese Gedichte sich die Bewunderung des feinsinnigsten Publicums hätten erhalten können, wenn sie nicht einen Kern gehabt hätten, der vorzüglich genug war, nicht blos für sich selbst hohe Schätzung zu gewinnen, sondern auch vieles schlechte neben sich unwirksam zu machen! Es bedarf nun

aber keines Beweises, dass dieser Kern klar gelegt, und, weil er einem Objecte wissenschaftlicher Forschung angehört, in seiner Schönheit nicht blos genossen, sondern auch begriffen werden muss.

Verdienen diese Gedichte durch ihren Werth die aufmerksamste ästhetische Betrachtung, so können wir ihnen dieselbe um so weniger versagen, als wir von ihnen ziemlich ausdrücklich dazu aufgefordert werden. Diese Aufforderung besteht in ihrem eigenen, ziemlich gehäuften Ästhetisiren. Der Dichter giebt dadurch den Anspruch zu erkennen, sein Schaffen als ein von künstlerischem Bewusstsein getragenes aufgefasst zu sehen: sind wir ihm nicht schuldig seine Schöpfungen darauf hin zu prüfen? Ihrer Art nach sind seine ästhetischen Auslassungen nicht blos in ihrer Form sehr anziehend, sondern auch sachlich vortrefflich: sind wir nicht undankbar, wenn wir die Beobachtung so schöner Regeln bei ihrem Urheber anzuerkennen versäumen? Ja, wenn nicht geleugnet werden kann, dass sich das volle Verständniss dieser Regeln erst durch Verfolgung ihrer Anwendung ergiebt, und andrerseits diese Anwendung selbstverständlich vor allem in den horazischen Gedichten selbst gesucht werden muss, wird da ohne aufmerksames Eindringen in die ästhetische Beschaffenheit dieser Gedichte nicht sogar unser Verständniss im gewöhnlichen Sinne mangelhaft bleiben? — Oder soll man sagen: Gerade dies Hervortreten des Ästhetisirens führt auf eine Seite dieser Gedichte, derentwegen zunächst ihr eigner Werth und dem entsprechend auch die Bedeutung ihrer ästhetischen Würdigung leicht zu hoch angeschlagen werden kann? Hat die, wie es scheint, immer mehr hervortretende Auffassung Recht, welche hier und in der gleichzeitigen römischen Poesie nur geschraubte Kunst, Dilettantismus, Nachahmung sieht? Man hat sich aber gewiss sehr zu hüten, in dieser Auffassung zu weit zu gehen. Will man etwa leugnen, dass ein Catull, Virgil, Ovid trotz aller Abhängigkeit von griechischen Mustern ächt römisches Gepräge tragen? Aber ich gehe noch weiter. Ich sage, dass die römischen Dichter gerade durch jene Abhängigkeit interessant sind. Wenn die Römer überhaupt den Griechen gegenüber mitten im Alterthum einen Fortschritt zu modernem Leben und Denken dadurch bezeichnen, dass sie in höherem Grade als jene sich von der Naturbedingtheit emancipirten, so zeigt sich dies nicht am wenigsten in ihrer Poesie. Den Griechen gebührt nur dann unbestritten der Vorzug, wenn wir die Schöpfungen an sich ins Auge fassen, nicht aber, wenn auf die beiderseitigen Bedingungen des Schaffens gerücksichtigt wird, und wenn die griechischen Gebilde uns einen unmittelbareren Genuss gewähren, so fordern die römischen Leistungen in höherem Grade unsre Bewunderung heraus.

Wir sind aber mit den Eigenthümlichkeiten der ästhetischen Seite dieser Gedichte noch nicht zu Ende. Trotz des gedachten vorzüglichen Kernes und trotz des in ihnen zur Schau getragenen starken künstlerischen Bewusstseins enthalten sie, wie schon angedeutet werden musste, recht viel mangelhaftes und schlechtes. Dies darf nach ihrer Bearbeitung durch Lehrs nicht mehr zweifelhaft sein. Und gewiss giebt es nur wenige Horazforscher, die nicht wenigstens einen sehr ungleichen Werth dieser Gedichte anerkennen sollten. Nun ist aber nicht schwer einzusehen, wie nothwendig gerade dieses Umstandes wegen hier die aufmerksamste ästhetische Prüfung erscheinen muss. Es gilt einer doppelten Täuschung zu entgehen, der man hier in Folge der Gemischtheit des Vortrefflichen und Schlechten so leicht anheim fällt. Leicht kann es geschehen, dass das Schlechte von dem Vortrefflichen einen unverdienten Glanz borgt und selber vortrefflich scheint. Und leicht kann es geschehen, dass das Vortreffliche durch seine schlechte Umgebung verdunkelt und mit dieser zugleich gering geschätzt wird. Zu allen Zeiten aber hat es für eine der edelsten Aufgaben der historischen Wissenschaft gegolten, das Gute und Werthvolle zu retten und zur Anerkennung zu bringen.

Wenn wir aber in Betracht ziehen, wie die heutige Horazbeurtheilung sich zu dieser Verschiedenartigkeit des Werthes gestellt hat, so ist leicht zu zeigen, dass dieselbe unserer Sache einerseits günstig ist, andrerseits sie durchaus nicht entbehren kann. Es liegt auf der Hand, dass die in Rede stehende schwache Seite der horazischen Gedichte vorzugsweise die Aufdeckung ästhetischer Mängel fordert. Das ist nun offenbar ein wenig Beifall und Dank verheissendes Geschäft, so lange das Horaz-Publicum, bestochen durch die Reize jenes vortrefflichen Kerns, hier nur bewundern will und in Horaz einen Liebling sieht, der vor jeder Verunglimpfung zu schützen ist. Auch in der Wissenschaft ist es ein missliches Unternehmen gegen die Bewunderung anzukämpfen. Nun steht aber die Sache heut zu Tage nicht so. Den sporadisch auftretenden Bemängelungen früherer Zeiten haben sich in diesem Jahrhundert so massenhafte und erfolgreiche Ausstellungen angeschlossen, dass der Standpunkt der naiven Bewunderung als aufgegeben betrachtet werden darf. Zu verdanken ist dies niemandem so sehr wie den Anhängern jener freieren Kritik, welche dem Horaz nicht glaubte lassen zu dürfen, was unter ein gewisses Niveau der Trefflichkeit herabsänke. Diejenigen aber, welche, unwillig über diese Angriffe auf die Ueberlieferung, dieselben zurückzuweisen suchten, beförderten die Strömung. Indem es ihnen nämlich nur theilweise gelang, die von ihren Gegnern gerügten Anstösse hinwegzuräumen, sahen sie sich, um die Ueberlieferung zu retten, genöthigt, das Lob des Dichters einzuschränken. Und wir sahen ja schon, dass man wohl Horaz als nicht besonders zu respectirenden Dilettanten betrachtet. So ist denn ein grosser Abfall von der reinen Bewunderung des Horaz Thatsache, unsere Unfreiheit dem Horaz gegenüber, welche Lehrs noch bedauert, ist bedeutend gemässigt, die ästhetische Prüfung ist in Fluss gebracht. Es gehört nun kein besonderer Muth mehr dazu, seinem Missfallen an dieser oder jener Partie der Gedichte Ausdruck zu geben.

Insofern ist die heutige Horaz-Betrachtung der ästhetischen Beurtheilung günstig; sehen wir jetzt, in wiefern sie derselben durchaus nicht entbehren kann. Von der extremen Bewunderung ist man schon oft ziemlich schnell zur extremen Geringschätzung gelangt. Die Phrase von dem Dilettantismus des Horaz ist ein bedenkliches Zeichen. Will man der Gefahr sicher vorbeugen, so kann dies offenbar nur durch eingehende ästhetische Prüfung geschehen. Und doch liegt hier noch nicht die dringendste Aufforderung. Die zu befürchtende Unterschätzung dieser Gedichte lässt ihre ästhetische Würdigung noch nicht so unentbehrlich erscheinen wie die thatsächliche Verschiedenartigkeit der Schätzung. Wäre die ästhetische Erkenntniss hier übrigens werthlos, sie müsste erstrebt werden, um den Widerstreit der bezüglichen Urtheile zu schlichten. Ich übergehe hier die grossen Meinungsverschiedenheiten zwischen den Hauptanhängern der höheren Kritik einer- und der Verfechter der Ueberlieferung andrerseits, welche letztere nicht blos die Schlussfolgerung ihrer Gegner auf Unächtheit, Lücken und Verschiebung zu bekämpfen pflegen, sondern meistens nicht einmal die in den Anstössen bestehenden Prämissen selbst anerkennen. Auch das wird in der Schätzung vieler ohne besonderes Gewicht sein, dass jene freieren Kritiker unter sich vielfach wenig übereinstimmen, wie denn z. B. Gruppe und Lehrs über den Werth der Odenpoesie des Horaz gegenüber seinen übrigen Gedichten höchst verschieden geurtheilt haben. Desto weniger aber darf ausser Acht bleiben, wie sehr die Verfechter der Ueberlieferung selbst in dieser Beziehung aus einander gehen. Fassen wir vorzugsweise die Urtheile ins Auge, welche sich in den Literaturgeschichten von Bähr, Bernhardy, Teuffel finden. Bähr spendet dem Dichter sein Lob in vollem Maasse und ohne alle Einschränkung, die beiden andern Gelehrten mit mannigfacher Einschränkung, mit besonders grosser Teuffel, welcher namentlich ausdrücklich von unzulänglichem lyrischen Talente spricht. Bähr rühmt an Horaz die höhere

Weltanschauung und die edle Humanität, nach Bernhardy zeichnet sich der Dichter durch klugen Realismus aus. Bähr stellt die Gedichte an Augustus besonders hoch, Teuffel hält nicht viel von den Hofgedichten, wenn er auch nicht gerade wie Lehrs eins derselben einen versificirten Speisezettel nennt. Zwischen Bernhardy und Teuffel giebt es namentlich folgende nur zum Theil darauf zurückzuführende Widersprüche, dass der erstere einige Stücke für unächt hält. Nach Bernhardy hat des Dichters Urtheil richtiges Maass und sicheren Halt, bleibt auch der Scherz in richtigen Grenzen, wird die Gelehrsamkeit so gebraucht, dass sie den feinen geistigen Reiz des Vortrags erhöht: Teuffel dagegen wirft dem Horaz Geschmacklosigkeiten, Maasslosigkeiten, unzeitige Einmischung von Gelehrsamkeit vor. Nach Bernhardy erreicht Horaz das Meiste durch künstlerischen Fleiss, feilende Technik, kalten Verstand; Teuffel findet wahre Schönheit nur in denjenigen lyrischen Stücken, in denen der Dichter gefühlt hat. (Eine noch viel grössere Rolle spielt das Gefühl des Dichters nach der Darstellung des Holländers Kersten, nach welcher die gesammte Lyrik des Horaz eine unmittelbarste ist, auf ein inneres Herzensbedürfniss zurückzuführen, einem höchst reizbaren Gefühl entsprungen ist.) Die Composition anlangend spricht Bernhardy von mancherlei Sprüngen, Fugen, Rissen, Schwierigkeiten für Erfassung des Zusammenhangs und Plans, während Teuff. die bewusste Durchsichtigkeit der Anlage und die angelegentlichste Sorgfalt rühmt, welche der Vermittlung des Gedankenganges gewidmet ist.

Aber nicht genug, dass die tonangebenden Kenner unter einander uneins sind, man findet sich nicht einmal dann zurecht, wenn man mit einem von ihnen gehen wollte. Will man es nicht mit dem ohne Unterschied alles lobenden Bähr halten, so kann man sich weder bei Bernhardy noch Teuffel ein klares Urtheil bilden, da weder der eine noch der andere mit sich selbst übereinstimmt. Wie passen denn bei Bernh. die erwähnten harten Uebergänge und Risse zu dem sauberen Fleisse, zu dem reinen Geschmack, zu dem feinen Sinn, zu der besondern Klarheit, zu dem feinen Conversationston? Und wird dieser Widerspruch nicht noch greller, wenn wir ausser den eben bezeichneten Vorzügen die gerühmte Objectivität in Anschlag bringen, deren ruhiger Blick durch Gefühlswallungen nicht getrübt wird? Grösste Schönheit in allem einzelnen und grosse Unschönheit in der Zusammensetzung, während die Mittel auch hier zu höchster Schönheit vollständig ausreichten — ist das zu verstehen? Oder wie soll man sich das zusammenreimen, wenn Bernh. einerseits von des Dichters correcter bündiger Form und seiner Meisterschaft in derselben spricht, andrerseits bei Erwähnung der Archytas-Ode ihm ausdrücklich geringe Herrschaft über die Form und Unebenheit in der Anlage vorwirft?

Noch übler sieht es mit der Consequenz Teuffels aus. Dieser spricht dem Dichter guten Geschmack zu, aber er vermisst ihn oft: ich denke, ein guter Geschmack, der sich oft vermissen lässt, ist keiner. Ferner preist Teuff. an Horaz die durchdringende Kenntniss des eigenen Selbst, also doch auch wohl der eigenen Kraft? wie verträgt es sich damit, dass er den Dichter des öfteren einen hohen Ton anschlagen lässt, dem er nicht gewachsen ist, aus dem er leicht herausfällt? wie konnte Horaz bei solcher Selbstkenntniss überhaupt als lyrischer Dichter auftreten, da er doch nur ein „unzulängliches lyrisches Talent“ besass? Oder durfte „die unvergleichliche Ruhe und Klarheit dieses Geistes“ von dem gerühmt werden, der dem Dichter den Vorwurf nicht ersparen kann, dass er mit der Unermüdlichkeit eines Rhetors Beispiel auf Beispiel häuft und der bei ihm Durchsichtigkeit zu finden und nicht auf gesuchtes und geschraubtes zu stossen nur da sicher ist, wo „Horaz sich selbst giebt?“

Alles bisher Gesagte lief darauf hinaus, die ästhetische Horazwürdigung als nothwendig um der ästhetischen Seite dieser Gedichte selbst willen erscheinen zu lassen. Dieselbe ist aber nicht minder nothwendig um andrer Arbeit willen, die dem Horaz gewidmet wird. Die Aus-

einanderhaltung der guten und schlechten Elemente ist hier zunächst für die Erklärung von grosser Wichtigkeit. Es ist doch wohl richtig, dass, wie wenig auch bei dem Verstehen guter und vortrefflicher Compositionen eher geruht werden darf, als bis überall ein guter und vortrefflicher Sinn gewonnen ist, bei der Betrachtung von Geringem und Schlechtem ein solches Ziel gar nicht in's Auge zu fassen ist. Es wird sich aber schwerlich bestreiten lassen, dass bis jetzt alle Partien dieser Gedichte bei der Erklärung meistens mit gleichem Maasse gemessen wurden, dass man bei allen ohne Unterschied einen guten Sinn zu gewinnen suchte. Selbstverständlich setzte nun gerade das Schlechte einem solchen Bemühen die grössten Schwierigkeiten entgegen, und so kam es, dass gerade solchen Objecten der meiste Fleiss gewidmet würde, die denselben am wenigsten verdienten. Aber bei der Verschwendung des Fleisses blieb es ja nicht. Die falsche Voraussetzung, es mit einem guten Sinne zu thun zu haben, während man einem schlechten oder gar keinem gegenüber war, musste ja nothwendig zu einem falschen Resultate, zu einer textwidrigen Erklärung führen. Es ist wunderbar, was so ein Commentar zu leisten vermag. Er lässt alles Einzelne in grösster Zweckmässigkeit und das Ganze in schönster Ordnung erglänzen. Nur Schade, dass er so oft dem Texte einen Sinn gab und nicht den im Texte befindlichen aufdeckte. Was denn ein Geschäft ist, das sich mit gutem Erfolge wiederholen lässt, so dass an mancher Stelle der Text mit Sinn sich sehr reich beschenkt zeigt. Man wird mir nicht den Vorwurf machen dürfen, dass ich gegen Erklärung überhaupt eingenommen bin. Wer meinen Stertinius kennt, weiss, dass ein nicht geringer Theil dieser Schrift gerade der Erklärung gewidmet ist. Ja, indem ich dort auch an solchen Stellen erkläre, wo Niemand eine Schwierigkeit gefunden hatte, habe ich zu erkennen gegeben, dass ich in gewissem Sinne der Erklärung einen grösseren Raum wünsche als sie bisher hatte. Aber dennoch sage ich: Man wende die Erklärung den Stellen und Partien zu, welche derselben würdig sind: erklären zu wollen, was der Erklärung unwürdig ist, macht nicht blos überflüssige, sondern sogar verderbliche Arbeit.

Man entgegnet mir: Wo trotz aller Bemühungen ein befriedigendes Verständniss noch nicht erzielt ist, da ist noch immer kein Grund, gänzlich an einem solchen zu verzweifeln. Es muss weiter geforscht werden: erst verstehen und dann urtheilen, wie denn auch Bernhardy noch immer für einige Stücke die richtige Erklärung verlangt. Darauf habe ich zu erwidern: 1. Leider geschieht selbst dies zu selten, dass an dieser oder jener Stelle zugegeben wird, dass eine befriedigende Erklärung noch nicht gefunden ist. Ist aber einmal dies Wort gesprochen, so wird es doch auch erlaubt sein, die Gründe des Missfallens, das was man einstweilen noch auszusetzen hat, auszusprechen, und es wird dies weit heilsamer sein als das was in der Regel beliebt wird, nicht zu verstehen und doch schön zu finden. 2. Es ist so viel und so lange an Horaz herumerklärt worden, dass schon darauf ein gewisses Recht gegründet werden kann, was noch immer nicht befriedigt, für unfähig zu halten jemals zu befriedigen. 3. Es fehlt keineswegs an solchen Partien, die offenbar so schlecht sind, dass ihnen mit keiner Erklärung geholfen werden kann. Will man auch hier das Urtheil hinausschieben, so gleicht man dem Bauer, der den Fluss nicht eher überschreiten wollte als bis er abgelaufen wäre.

Ich nenne hier einen vorzüglichen Erklärer, Döderlein. Man verdankt diesem Gelehrten so manche schöne und unzweifelhaft richtige, wenn auch, wie das zu geschehen pflegt, noch nicht allseitig anerkannte Erklärung. Aber daneben — wie manches offenbar Unrichtige und Verkehrte! Wie war das möglich? Wer zweifelt an des Mannes ausreichender Gelehrsamkeit? wer an seinem Scharfsinn? wer an seinem Organ für horazischen Geist? Nicht an Döderleins Unfähigkeit zu erklären lag die Schuld, sondern an der Unfähigkeit der Objecte, sich erklären zu lassen. Döderleins Erklärungen rufen laut: „Die Horaz-Erklärung, die alles

erklären will, ist bankerott; die heutige Horaz-Erklärung muss erklären, was der Erklärung werth ist!" Zu erfahren aber, was der Erklärung werth ist, dazu muss sie sich an die ästhetische Beurtheilung wenden.

Eine zweite Angelegenheit dieser Gedichte, welche eben so wenig ohne die umfassendste ästhetische Würdigung derselben erledigt werden kann, ist der Streit über den Bestand des Textes. Bekanntlich handelt es sich hier nicht um die Feststellung des Textes des Mavortius. Wir dürfen annehmen, dass wir diesen haben, ja wir dürfen wohl glauben, dass unser Text im grossen und ganzen auf die Mitte des 1. Jahrhunderts nach Christo zurückgeht. Das nur ist die Frage, in welchem Maasse derselbe mit der Hand des Horaz selbst gleich zu setzen ist. Hier lassen sich nun namentlich vier Standpunkte unterscheiden. Die einen sagen, mag auch die innere Beschaffenheit unseres Textes sein welche sie wolle, dieser Text ist uns als der horazische überliefert, darum müssen wir ihn so lange dafür halten, als nicht historisch der Gegenbeweis erbracht ist. Wenn dieser Standpunkt der richtige ist, so hat die ästhetische Beurtheilung allerdings mit der Frage des Textbestandes, die dann gar nicht existirt, nichts zu schaffen. Sie erhält aber von diesem Standpunkte dadurch eine besondere Ermunterung, dass es sich nun überall darum handelt, nicht blos diese merkwürdigen Gedichte, sondern Horaz selbst zu ergründen. Ganz anders aber stellt sich unsere Sache bei den übrigen drei Standpunkten. Sie erkennen mindestens die Möglichkeit geschehener Fälschung an. Die einen, wir nennen sie die Ultras, nehmen trotz dieser Möglichkeit unsern Text als die Hand des Horaz in Anspruch, indem sie bestreiten, dass in ihm des Horaz unwürdiges wäre. Die andern, welche wir als die Conservativen bezeichnen, glauben einiges wenige, was ihnen des Dichters unwürdig scheint, streichen zu müssen. Die dritten endlich, die Freien, finden in unserm Texte ziemlich vieles, was ihnen für einen Dichter wie Horaz zu schlecht scheint und urtheilen, dass der Text durch Einschub oder Ausfall oder Verschiebung an ziemlich vielen Stellen gelitten habe. Da sehen wir denn klar, dass die Meinungsverschiedenheit über den Bestand des Textes auf eine verschiedene Schätzung der inneren Beschaffenheit der Gedichte zurückgeht. Und dies konnte auch nicht anders sein, da sich, wie die Sachen einmal liegen, hier mit historischen Gründen nicht weit kommen lässt. Selbst Sussmann Heinemann, welcher den kühnen Ausspruch thut: ars critica tota historica est, kann nicht umhin, behufs Feststellung des Bestandes des Textes letzteren auf seinen inneren Werth zu prüfen. Was kann also zur Schlichtung jenes Streites dringender nöthig sein als eine genaue Durchforschung der inneren Beschaffenheit der Gedichte? Aber freilich müsste zu dem gedachten Zwecke noch eine andere Einigung herbeigeführt werden. Die Uebereinstimmung in der Werthschätzung eines Gedichtes würde die Uebereinstimmung über die Frage der Aechtheit darum noch nicht nothwendig bewirken, weil verschiedene Vorstellungen von Horaz vorhanden sind. Eine und dieselbe geringere Leistung haben vielleicht die einen wie die anderen richtig geschätzt; aber während das gefundene Maass die einen mit Horaz unverträglich finden, glauben die andern es ihm zutrauen zu dürfen. Es müsste also zunächst die Frage beantwortet werden: was war Horaz? Das heisst nun aber einmal: wie vorzügliches war er fähig zu leisten? und sodann: Leistungen wie geringen Grades sind mit dieser Fähigkeit verträglich? Die zweite Frage würde wohl vorzugsweise eine psychologische sein. Was aber die erste betrifft, die Frage, welches Maasses trefflicher Leistungen Horaz fähig war, so würde um ihretwillen nichts so sehr zu beachten sein wie die vorzüglicheren Partien dieser Gedichte; denn niemand zweifelt, dass, wenn in denselben irgend etwas dem Horaz gehört, dies in ihren vorzüglicheren Theilen bestehen muss. Wie soll man nun aber zur sicheren Auslese der vorzüglicheren Partien anders gelangen als durch sorgsame ästhetische Prüfung?

Wir haben uns darauf beschränkt, die horazischen Gedichte in sich und in ihren eigenen Bedürfnissen ins Auge zu fassen. Wenn wir aber auf ihren Zusammenhang mit ihrer Zeit, wenn wir auf ihre hohe cultur- und literarhistorische Bedeutung einen kurzen Blick werfen, wenn wir ermessen, einen wie breiten Platz sie in der Reihe der Kundgebungen des römischen Geistes einnehmen, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass, wie die augustische Zeit das goldene Zeitalter der römischen Poesie und eine hochwichtige in der Geschichte der Poesie überhaupt darstellt, so wiederum innerhalb ihrer diese Gedichte einen vorzüglichen Rang behaupten und in Hinsicht des Geschmacks geradezu den Gipfel bezeichnen, wenn wir nicht leugnen dürfen, dass was in gewissen Dichtgattungen die Römer zu leisten fähig waren, aus Horaz vorzugsweise oder allein gelernt werden muss, so ist ja klar genug, dass wir auch dieser Seite der Bedeutung der Gedichte nicht anders als durch umfassendste Durchdringung ihrer inneren Beschaffenheit gerecht werden können.

Wir kommen nun zu einigen praktischen Gründen für die Nothwendigkeit der ästhetischen Horaz-Prüfung. Es interessiren uns hier insbesondere die Bedürfnisse des forschenden Horaz-Philologen und der Horaz recipirenden Jugend.

Was den Horaz-Philologen anlangt, so ist ja auch der Philologe ein Mensch, so zu sagen, und begabt mit einer empfindenden Seele. Diese Eigenschaft kann er, ästhetischen Objecten zugewandt, auch wenn sein specielles Studium sich auf andere Seiten derselben als die ästhetische beziehen sollte, nicht verleugnen. Wie sehr er auch Forscher ist, sein Object ist ein Genuss-Object, und demgemäss ist er selbst Geniessender; als solcher aber hat er das Recht zum Behagen und zum Unbehagen, und als solchem kann es ihm, wo er Unbehagen fühlt, nicht helfen, wenn ihm gepredigt wird: das verstehst du nicht. Sodann ist auch er nicht mehr im Paradiese, auch für ihn giebt es den Unterschied zwischen gut und schlecht. Diese Unterscheidung beiseite zu lassen sieht er um so weniger Veranlassung da, wo ihm ein Dogma, nach welchem trotz allen individuellen Zweifelns alles untadlig sein müsste, nicht bekannt ist. Ausserdem sieht er nicht ein, warum er seinem Geschmack zu sehr misstrauen müsste, demselben Geschmack, vermöge dessen er so manches unbestritten schöne und insbesondere auch die Koryphäen der vaterländischen Dichtung schön gefunden hat. Wenn Göthe in Bezug auf seine modernen Schöpfungen mit gerechtem Unwillen ausrief: „Also das wäre Vergehn, dass einst Properz mich begeistert," so sieht auch er nicht ein, warum er seinen an Göthe gebildeten Geschmack vollständig fern halten müsste, wenn er an einen alten Dichter herantritt. Endlich ist der Philolog ein Kind seiner Zeit, welche sich mit Recht oder Unrecht viel darauf zu gute thut, einzusehen, quid distent æra lupinis, welche sich nicht gern durch Namen, und wäre es auch der Name Roms, imponiren lässt, und in welcher gerade auch das ästhetische Urtheilen sehr im Schwange ist und eine unabsehbare ästhetisch-kritische Literatur erzeugt hat. So angelegt und so gesinnt trifft der Horaz-Forscher in diesen Gedichten recht oft auf Stellen und Partien, durch welche er sich abgestossen fühlt und welche ihm um so auffallender und verdriesslicher sind, als sie nicht selten sehr störend mitten unter Schönem auftreten. Was kann ihm da dringenderes Bedürfniss sein, als sich zu überzeugen, dass er mit seinem Empfinden nicht allein steht, oder doch mindestens das eigene Urtheil mit dem anderer vergleichen zu können. Aber er blickt sich vergeblich um. Die Ausleger haben geurtheilt, ehe sie erklärten; sie haben von allem auf einmal geurtheilt, dass es gut und vortrefflich sei; die allgemeinen Beurtheilungen des Dichters, namentlich in den Literaturgeschichten widersprechen sich und treffen nicht seine Bedenken; im besten Falle haben denselben Anstoss mit ihm ein paar Ketzer genommen — übrigens schwüles beängstigendes Schweigen. Aber dies Schweigen ist beredt: es sagt: Der Horaz-Forscher soll ästhe-

tisches Empfinden und Urtheilen zu Hause lassen! — was denn unserm armen Freunde der Aufforderung zum moralischen Selbstmord ziemlich gleich bedeutend scheint.

Der Horaz-Philologe hat aber nicht blos das Empfinden eines Menschen, er hat auch eine Art wissenschaftlichen Gewissens. Da er vor andern die Dringlichkeit der ästhetischen Horazbeurtheilung tief erkannt hat, so hält er es der Wissenschaft für unwürdig, dass diese Aufgabe vernachlässigt wird, für unwürdig einmal um dieser Aufgabe selbst willen, für unwürdig sodann wegen aller übrigen Horaz-Forschung, welche auf das Niveau der Fabrikarbeit dadurch erniedrigt wird, dass dem Arbeiter der Blick auf den Haupt- und Mittelpunkt verschlossen ist. Und wie erklärt sich der Horaz-Forscher diese Vernachlässigung? Einerseits ist es ihm wohl nicht unwahrscheinlich, dass einzelne hohe Herren im Gefühl auf diesem Gebiete selber genug zu wissen, sich in hohenpriesterliches Schweigen hüllen, weil das Reden für die Ohren der ungeweihten Menge nicht passt. Es dürfte aber klar sein, dass ein solches Verhalten in einer so dringenden Frage in die Wissenschaft nicht gehört. In Betreff des Gros aber wird er nicht umhin können anzunehmen, dass es ihnen mit den Anstössen ähnlich gegangen ist wie ihm selbst, und wenn er nun dessen ungeachtet von Anstössen so wenig verlauten hört, so macht er sich daraus den Schluss, dass es guter Ton ist, von Horaz besser zu sprechen als zu denken, ein Verhalten, das er mit der Wahrheit, welche die Wissenschaft fordert, nicht in Einklang zu bringen weiss. So fühlt sich denn der Horaz-Forscher durch die Vernachlässigung der ästhetischen Beurtheilung nicht minder in seinem wissenschaftlichen Bewusstsein als in seinem menschlichen Empfinden verletzt.

Wir wollten zweitens die Bedürfnisse der Schule ins Auge fassen. Wenn ich in meinen Ansichten über diesen Punkt allzu schwarzsichtig sein sollte, so werde ich mir gerade hier eine Widerlegung gern gefallen lassen. Der Lehrer hatte vielleicht in diesen Gedichten seiner Zeit hier und da ästhetischen Anstoss genommen. Aber einerseits hat er an einem Peerlcamp, Gruppe, Lehrs gesehen, auf welche abschüssige Bahn man durch den Zweifel geführt wird. Andrerseits ist er an sein Pensum gebunden; in Folge des geringen Fortschritts, welchen die ästhetische Beurtheilung in den Kreisen der Fachgelehrten gemacht, hat man auch behördlicherseits von der Aufstellung eines Canons der besseren horazischen Gedichte Abstand genommen. So drängt der Lehrer etwaige ketzerische Gelüste als gefährlich und unbequem zurück, lässt sich den in den Commentaren gebotenen Firniss und Kleister, durch den alles schön und in schönste Ordnung gebracht wird, gern gefallen, und gerirt sich den Schülern gegenüber fast zwanglos als gläubiger Bewunderer. Wie fährt nun dabei der Schüler? Während die Parole lautet: Für die Jugend ist nur das Beste gut genug, erhält er hier, wenn auch gemischt mit gutem, eine Menge geschmack- und sinnloses, er erhält es in dem einzigen römischen Dichter, der mit ihm gelesen wird, er erhält es auf der obersten Stufe, also da, wo er für so langjährige der Erlernung des Lateinischen gewidmete Mühen durch eine ausgesucht schmackhafte Frucht belohnt werden sollte, er erhält es in einer Klasse, der wie keiner andern die Bildung des Geschmacks zur Aufgabe gemacht ist. Aber sehen wir nicht blos, was dem Schüler zu Theil wird, sondern auch was er empfindet. In der Regel wird er an der Trefflichkeit der Gedichte nicht irre werden; sie sind ja von dem berühmten Horaz; sie werden ja mit ihm in Prima gelesen; er muss sie ja theilweise auswendig lernen; der Lehrer schätzt sie augenscheinlich hoch, und die Erklärung, die Lehrer und Commentar geben, ist ja auch wirklich der Art, dass sie auf schöne Gedichte schliessen lässt. Aber befriedigt ist der Schüler trotzdem noch lange nicht. Jene schönen Auffassungen und Erklärungen, er empfängt sie so oft nur von Lehrer und Commentar, er kann sie nicht zwanglos genug in Uebereinstimmung bringen mit den Worten des Dichters, welche

nach seinem eigenen Begreifen weit weniger schön und verständig sind; das Gefühl den Dichter selbst zu verstehen bleibt ihm versagt. So kommt er sich denn recht unreif vor, auf einer Stufe, wo er von dem Bewusstsein erworbener Kraft geschwellt sein sollte; auf der Spitze des Berges angelangt, den er, sich durch die Klassen Sexta bis Prima durcharbeitend, mühsam erklommen, lohnt ihm keine schöne Aussicht, er befindet sich im Nebel. An eine wahre Liebe aber zu einem unverstandenen Dichter ist nicht zu denken. Nun ist aber auch der andere Fall möglich, dass der Schüler trotz Lehrer und Commentar so dreist ist, die Schuld nicht in sich, sondern im Dichter zu suchen, dass er statt der gerühmten plastischen Klarheit und Einfachheit der antiken Schöpfungen Dunst und Verworrenheit, statt der leichten Anmuth und Grazie massive Plumpheit, statt der römischen Kraft und Prägnanz Wasser und Fadheit zu finden glaubt, dass ihm in dem gepriesenen Dichter Dinge aufstossen, welche ihm selbst als Quartaner angestrichen sein würden. Zu welchen absonderlichen Gedanken ein solcher Schüler sich versteigen könnte, dies darzustellen muss ich mir an diesem Orte versagen. — Und nun kommen wir noch einmal auf den Lehrer zurück. Wir stellten ihn uns oben als gläubigen Bewunderer vor. Setzen wir einmal den andern Fall, dass er freier denkt. Hier giebt es wiederum zwei Fälle. Entweder tritt er den Schülern gegenüber mit seiner Ansicht hervor, oder er hält sie aus pädagogischen Rücksichten zurück. Bei dem ersten Verfahren, das ich übrigens für das bei weitem bessere halten muss, bleibt doch immer stehen, dass das schlechte dadurch, dass es für schlechtes erklärt wird, um nichts besser wird. Wie bedenklich das zweite Verfahren ist, wie wenig es sich mit der ersten Tugend des Lehrers, der Wahrhaftigkeit, verträgt, braucht nur angedeutet zu werden.

Sollen wir auch noch einen Blick über die Schule hinaus werfen? Man bedauert, dass die Alten nach dem Abgang von der Schule nicht mehr angesehen würden. Darf man nach dem Gesagten sich wundern, wenn dies Horaz trifft? Wer wollte um poetischen Genusses willen zu einem Dichter greifen, gegen den er Abneigung gefasst hat? Wer wollte aus eignem Antriebe sich mit allerhand Schwierigkeiten plagen, um schliesslich halb oder ganz ungeniessbares zu gewinnen, wenn er reinen Genuss sich ohne Mühe verschaffen kann? Denn bekanntlich haben die Alten längst aufgehört die einzige Quelle poetischen Genusses zu sein. Und doch wären gerade diese Gedichte ihrem guten Kerne nach sowohl ihrer Vorzüglichkeit als ihres Charakters wegen so recht geeignet gewesen, dauernde Liebe zu sich selber zu wecken und dadurch die Alten überhaupt zu empfehlen. Indem man verfehlt, Horaz Sympathien zu gewinnen, büsst man ein sehr wirksames Mittel ein, die Alten im allgemeinen in Gunst zu erhalten. Mag es immerhin wahr sein, dass der Schule wissenschaftliche Streitfragen fern stehen. Wenn es aber nicht minder wahr ist, dass die Schule gutes verlangt, so eile man hier den Streit zu entscheiden.

---

2. Die Nothwendigkeit der ästhetischen Würdigung verkannt.

Ein Beweis, dass thatsächlich die Nothwendigkeit der von uns geforderten Horaz-Betrachtung vielfach verkannt wird, dürfte nach dem Gesagten nicht mehr nöthig sein. Es musste sich aus dem vorigen Abschnitt ergeben, dass dieser Aufgabe gegenüber viel zu viel Gleichgültigkeit herrscht, dass andere Horaz-Angaben ungebührlich bevorzugt werden, dass die Schulausgaben und Commentare einen nicht misszuverstehenden Niederschlag abgeben. Es ergiebt sich aber jene Verkennung auch aus der Art der Angriffe, welche das Verfahren der Freien erfährt. Nun ist ja freilich nicht zu leugnen, dass diese Angriffe nicht schlechthin

als Angriffe auf die Beurtheilung, welcher wir das Wort reden, aufgefasst werden können, da das beiderseitige Verfahren keineswegs identisch ist; und gerade das, was vorzugsweise jene Angriffe provocirt, das freiere Schalten mit der Ueberlieferung, auf unsrer Seite principiell ausgeschlossen ist; wie denn überhaupt von einer eigentlichen Feindschaft gegen die von uns empfohlene Arbeit darum nicht wohl die Rede sein kann, weil letztere bis jetzt kaum eine eigene Existenz hatte. Auch dürfen wir nicht einfach die Sache der Freien zu der unsrigen machen, wie das weiter unten näher zu erörtern sein wird. Eben so wenig aber ist in Abrede zu stellen, einmal, dass die Freien bis jetzt, wenn auch behufs ihrer besonderen Zwecke, um die Durchdringung der inneren Beschaffenheit der horazischen Gedichte sich bei weitem am meisten verdient gemacht haben, zum andern, dass vieles gegen sie vorgebrachte auch im Interesse unserer Aufgabe abzuwehren ist. Es ist daher ebensowohl durch die Pflicht der Dankbarkeit als durch das eigene Interesse geboten, auf die Bekämpfung, welche die freie Kritik zu erfahren gehabt hat, näher einzugehen.

1. Vermessenheit wirft man den Freien vor, weil ihr freies Verfahren auf Kosten des überlieferten Textes geschieht. Was soll aus der historischen Wissenschaft werden, wenn die Urkunden, die den Boden derselben bilden, in so rücksichtsloser Weise gemodelt werden dürfen? Aber es ist ja keineswegs unerhört, dass Texte des Alterthums nicht blos theilweise, sondern ganz mit unbestrittenem Rechte ihren angeblichen Verfassern abgesprochen wurden, und es gehören gerade diesem Gebiete einige der herrlichsten Thaten der Philologie an. Oder ist der Horaz-Text durch die Ueberlieferung besonders gut beglaubigt? Nun ist es ja freilich noch nicht gelungen, den historischen Nachweis hier in erheblichem Maasse geschehener Fälschung zu erbringen; aber eben so wenig ist der Gegenbeweis geliefert. Wenn auch L. Müller's Behauptung richtig ist, dass, was immer im Horaz interpolirt ist, innerhalb der ersten 60 Jahre nach seinem Tode interpolirt sein muss, so ist das ja offenbar ein Zeitraum, der eine massenhafte Interpolation möglich erscheinen lässt. — Es scheint aber der Text nicht blos durch die Ueberlieferung, sondern auch durch die Autorität der bedeutendsten Kenner beglaubigt, welche mit ihm zufrieden waren. Man nennt hier vorzugsweise gern Bentley, in dessen Ausgabe sich von der Annahme der Interpolation nur ganz schwache Spuren finden, während er ja durch andere Arbeiten hinreichend bekundet hat, dass ihm die Vorstellung gefälschter Texte keineswegs fremd war. Dagegen ist nun zunächst zu bemerken, dass dem Namen Bentleys, wie gross er auch sein mag, eine ganze Reihe von Namen sehr guten Klanges gegenübergestellt werden können, welche die Fälschung annehmen. Ausserdem aber ist es doch wohl bedenklich, aus Bentleys Schweigen von der Interpolation den Schluss zu ziehen, dass er an dieselbe nicht geglaubt hat. Warum soll denn Bentley nicht in weiser Selbstbeschränkung die Interpolationsfrage darum unberührt gelassen haben, weil er für die dringendste und ihn einstweilen vollauf beschäftigende Aufgabe die hielt, die Ueberlieferung auf dem Wege der Urkunden-Vergleichung und Wort-Emendation herzustellen? Mir ist nichts gewisser, als dass Bentley sehr viel mehr Anstoss genommen hat, als es nach seinen Bemerkungen scheint, und ich meine, dass er oft nur darum geschwiegen hat, weil zur Beseitigung des Anstosses die Mittel, auf deren Gebrauch er sich nun einmal beschränkt hatte, nicht ausreichten. Was er aber auch immer bei seiner Arbeit sich gedacht hat, diese Arbeit selbst ist Thatsache, und diese Thatsache, weit entfernt, uns von der ästhetischen Beurtheilung abzumahnen, macht uns dieselbe zu einer unweigerlichen Pflicht. Bentley hat uns wie kein anderer in den Stand gesetzt zu wissen, was wir zu beurtheilen haben: wir sind gegen ihn wie gegen keinen andern undankbar, wenn wir diesen Vortheil ungenutzt lassen. — Uebrigens kann die Anklage der Vermessenheit der Ueberlieferung gegenüber, wie die meisten hierher gehörigen Anklagen,

höchstens von den Ultras, nicht aber von den Conservativen erhoben werden. Auch für sie ist die Ueberlieferung nicht unantastbar, auch für sie stehen neben derselben die innern Gründe, auch sie halten sich auf Grund der letzteren zu Ausscheidungen berechtigt. Das Verfahren ist auf beiden Seiten nur graduell, nicht principiell verschieden. Und wollten die Conservativen nun sagen: „Nicht weil wir die Ueberlieferung gering schätzen, gestalten wir sie um, sondern weil sie uns hoch theuer ist, stellen wir sie her“, könnten die Freien nicht ganz dasselbe sagen?

Aber eben der Grad eures Umgestaltens! rufen die Conservativen; zuletzt wird von Horaz fast nichts übrig bleiben! Dem gegenüber ist nun natürlich zuzugestehen, dass hier wie überall der Missbrauch zu vermeiden ist. Uebrigens aber, wenn es wirklich darauf ankommt, den ächten Horaz-Text zu gewinnen, kann doch nimmermehr eine gewisse Quantität, sondern nur eine gewisse Qualität als Criterium für das ächte dienen. Wenn einmal von Horaz nur bis zu einem gewissen Grade schlechtes herrühren kann, so muss alles unter diesem Niveau befindliche heraus, und sollte des übrig bleibenden auch noch so wenig sein. Man kann dann die Kleinheit des Restes bedauern: aber man wird den ächten Text einem gefälschten vorziehen. — Und wenn schon diese Aufgabe der Freien, die Hand des Horaz zu reconstruiren, das Wort „destructive Kritik“, das auf sie gern angewandt wird, als bedenklich erscheinen lässt, so wird dieser Ausdruck durch eine andere Erwägung noch mehr verurtheilt. Man übersieht gar zu leicht, dass die Freien keineswegs immer ein ganzes Gedicht, sondern oft genug nur einzelne Partien streichen, um das Gedicht selbst zu retten, und dass sie so nicht blos die Zahl der schlechten Gedichte vermindern, sondern die der guten vergrössern, was denn gewiss verdient ein constructives Verfahren genannt zu werden. — Wir gingen aber davon aus, dass die Freien der historischen Ueberlieferung gegenüber vermessen sein sollen. Wie steht es in dieser Beziehung mit den Verfechtern des Textes? Horaz ist durch seine eigenen Gedichte, durch die Zeugnisse seiner Zeitgenossen, durch seinen Ruhm als vorzüglicher Dichter beglaubigt: die Verfechter des Textes setzen sich über diese Beglaubigung hinweg, indem sie Horaz den Verfasser von vielem erbärmlichen, also einen Stümper sein lassen. Die Freien sind vielleicht vermessen gegen Fälscher und Abschreiber, andere sind es gegen Horaz.

Erscheint der Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Ueberlieferung schon an sich verwerflich, so nimmt man nicht minder Anstoss an den Gründen dieses Zweifels. Man spricht hier namentlich gern von einigen falschen Voraussetzungen, von denen die Freien ausgehen sollen. „Ihr meint, dass Horaz ein vollkommener Dichter gewesen sein müsse. Demgemäss stellt ihr die Hand des Horaz nicht her, sondern ihr verbessert sie.“ Hier ist zunächst festzuhalten, dass dieser Text nicht in höherem Grade durch seine theilweise innere Schwäche mit der Vorstellung eines guten Horaz als durch seine Verschiedenartigkeit mit der Annahme eines Horaz unvereinbar schien. Schon um dieses Zweckes willen, um einen Horaz zu gewinnen, erschienen Ausscheidungen unentbehrlich: was Wunder, wenn man nicht das bessere, sondern das schlechtere ausschied? Aber jener Vorwurf besagt ja mehr, er besagt, dass die Freien glauben streichen zu müssen, was nicht vollkommen ist, auch wenn es noch so wenig hinter der Vollkommenheit zurückbleibt. Nun wäre es psychologisch wohl erklärlich, wenn der Horaz-Forscher, eingenommen durch die Schönheit der besseren Partien, aus Liebe zu seinem Dichter auch geringe Unebenheiten nicht ertragen könnte (indignor quandoque bonus dormitat Homerus), und ich weiss nicht, ob hier ein Uebermaass an Empfindlichkeit nicht mindestens pietätsvoller wäre als die Indolenz, mit der selbst das elendeste nicht selten geduldet wird. Aber sehen wir doch, wie weit dieser Vorwurf auf Wahrheit beruht. Zunächst ist nicht zu verkennen, dass thatsächlich ein grosser, ja vielleicht, wenn wir von Gruppe absehen,

der grösste Theil der Ausstellungen der Freien nicht auf mikroskopische Schwächen, sondern auf ganz grobe, ganz unentschuldbare Fehler geht. Andrerseits hätte man auf das aufmerksamer sein sollen, was solche Männer selbst von ihrem Verfahren sagen. Peerlcamp spricht des langen und breiten darüber, dass er diese Gedichte nicht habe verstehen können und dass er dieserhalb zu den Athetesen habe schreiten müssen. Lehrs sagt (p. VIII.) vollends, dass der grösste Theil seiner Athetesen „das Unsinnige und Absurde, das Läppische und Blödsinnige" trifft. Womit in Uebereinstimmung das Wort p. L., dass er manche Gedichte, die er als Gedichte geringeren Ranges erkannt, habe stehen lassen. Mit diesen Aeusserungen steht sein Buch selbst keineswegs in Widerspruch: wie kann man da noch immer von der Voraussetzung des vollkommenen Dichters reden? Von Gruppe lässt sich wenigstens so viel sagen, dass er im überlieferten Texte Verse kennt, die ihm hinsichtlich der Glätte für Horaz nicht zu schlecht, sondern zu gut scheinen. Und wie halten es in diesem Punkte die Ankläger selbst? So lange sie die Ausstellungen der Freien widerlegen zu können meinen, soll alles untadlig erscheinen, und erst da nehmen sie zur Unvollkommenheit des Dichters ihre Zuflucht, wo sie sich nicht anders helfen können. Will man aber wissen, wer die eigentlichen Horaz-Verbesserer, die eigentlichen Verächter des Textes sind? das sind die Commentatoren. Reich an Anstössen geht der Text in ihre Hand ein, rein von Anstössen geht er daraus hervor; die einen sind weggeschwiegen, die andern sind weginterpretirt. — Uebrigens liegt auf der Hand, dass der besprochene Vorwurf der ästhetischen Beurtheilung, welche nicht die Hand des Horaz herstellen, sondern den Werth der Gedichte feststellen will, überhaupt nicht gemacht werden kann. Um dieser Aufgabe gerecht zu werden, ist es nicht blos erlaubt, sondern geboten, den absoluten Maassstab anzulegen. Den Ausspruch aber: „Horaz ist ja kein vollkommener Dichter" machen wir uns zu nutze. Einerseits wird es blos als ein Wiederhall dieses Ausspruchs erscheinen, wenn man diese Gedichte theilweise als unvollkommen anspricht, andrerseits aber wird es um so weniger Anstoss finden, solche Unvollkommenheiten an ihrer Stelle zu constatiren und zu präcisiren. Und noch weniger wird dies verabsäumt werden dürfen, wenn L. Müller darin Recht hat, dass Horaz eine auch in ihren Mängeln interessante Individualität ist. Wir müssen dann die Mängel nicht blos zu dem Zwecke kennen lernen, um uns über sie selbst nicht zu täuschen, sondern auch um der interessanten Eigenartigkeit des Dichters gerecht zu werden.

Für eine weitere irrige Voraussetzung der Freien gilt auch wohl die Identificirung des römischen und modernen Geschmacks. Hier wäre nun zuvörderst wieder hinzuweisen auf die Menge von Sinnlosigkeiten, die weder vom Standpunkt des modernen noch dem des antiken Geschmacks, sondern einfach von dem des gesunden Menschenverstandes zu verurtheilen sind. Uebrigens aber will es uns nicht recht in den Sinn, dass, wie L. Müller sagt, Horaz' Zeit in den ästhetischen Anschauungen von der unsrigen „himmelweit verschieden" war. Die Römer waren bekanntlich in der Kunst ganz und gar von den Griechen abhängig; es ist ja wie oben erwähnt gerade modern, von Horaz als blossem Nachahmer zu sprechen. Nun aber gilt uns doch der griechische Kunstgeschmack als ziemlich gleichbedeutend mit dem allgemein menschlichen, auch für uns maassgebenden. Wie wunderbar also wenn beide, Römer und wir, einen und denselben Geschmack für mustergiltig gehalten und doch in ihrem eigenen Geschmack sich himmelweit von einander getrennt hätten! Und wenn wir in den römischen Dichtern so vieles so schön finden, kostet das jedesmal eine besondere Entäusserung unseres Geschmacks? Oder die Proben ästhetischer Theorie in den horazischen Gedichten, von denen oben die Rede war, stehen sie etwa mit der modernen Kunstregel nicht im Einklang? Oder wozu wird Horaz auf der Schule gelesen? Etwa um römischen Geschmack zu lehren? nein, in der ausgesprochenen Absicht den Geschmack zu bilden. Und worin bestände denn nun

dieser himmelweite Unterschied? Aus L. Müller's eigenen Athetesen lässt sich das nicht ahnen; denn sie treffen vollständig zusammen mit denen anderer, welche sich wahrscheinlich einfach von ihrem modernen Schönheitsgefühl haben leiten lassen. Gesetzt aber, dass dennoch ein grosser Unterschied in dem beiderseitigen Geschmack anzunehmen wäre, und dass diese Gedichte blos nach dem modernen Geschmack reich an Anstössen, nach dem römischen aber meist schön wären, so wäre das allerdings die freie Kritik zu zügeln sehr geeignet. Dagegen würde die Beurtheilung, welcher wir das Wort reden, in Erwägung dieses Umstandes noch um vieles unerlässlicher erscheinen. Es wäre nun das, was uns missfällt, nicht mehr blos als von unserm Geschmack abweichend, sondern zugleich als den römischen Geschmack repräsentirend ins Auge zu fassen, und als das Material zu behandeln, durch dessen Studium wir zur Lehre vom römischen Geschmack gelangen müssten. Wir hätten uns an diese Aufgabe selbst zu machen, da der genannte ausgezeichnete Gelehrte uns das Geheimniss nicht scheint verrathen zu wollen. Uebrigens gebe man sich nicht zu sanguinischen Hoffnungen auf neue Entdeckungen in dieser Beziehung hin: Lehrs sagt, dass wir Horaz zu beurtheilen hinreichend die Mittel haben.

Berühren wir gleich an dieser Stelle noch ein anderes Wort von L. Müller. Er spricht von dem oft „krausen Schönheitsgefühl" der Freien. Wenn er aber von Peerlcamp sagt, dass auch er dem Horaz einige treffliche Gedichte abgesprochen habe und zu diesen Gedichten II 15 rechnet, so könnte mancher versucht sein, sein eigenes wenn auch noch so krauses Schönheitsgefühl dem wenn auch noch so glatten des in Rede stehenden Gelehrten vorzuziehen.

Ein auf das Verfahren der Freien gern angewandtes Wort ist „subjectiv". Als subjectiv erscheint dasselbe schon in Folge der besprochenen Lossagung von der objectiven Anerkennung der Ueberlieferung und der oben besprochenen Voraussetzungen bei den ästhetischen Ausstellungen, als subjectiv verurtheilt es sich selbst in den verschiedenen Ergebnissen, zu denen die einzelnen mit ihm kommen. Aber sind denn etwa auf der Seite der Conservativen die Athetesen überall dieselben? Und herrscht andrerseits nicht wenigstens zwischen Peerlcamp und Lehrs erhebliche Uebereinstimmung? Man vergleiche das übersichtliche Tableau bei Th. Fritzsche, Güstrower Programm 1873. Wir aber, die wir die ästhetische Beurtheilung empfehlen, benutzen diese Gelegenheit zu zwei Bemerkungen. Erstens: Wie weit auch immer die Freien in ihren Athetesen aus einander gehen, in ihrer Meinung von dem Werthe der Gedichte gehen sie nicht eben so weit aus einander. Lehrs sagt deutlich genug, dass er gegen Peerlcamp und Gruppe manches im Texte festgehalten habe, was er mit Peerlcamp und Gruppe nicht für gut gehalten habe. Selbst Meineke, den wir doch richtiger zu den Conservativen rechnen, scheint in weit höherem Grade dem Urtheil Peerlcamps beigestimmt zu haben, als man nach seinen Athetesen glauben sollte. Wenigstens wird bei dieser Annahme sein bekanntes Peerlcamp gespendetes Lob weit erklärlicher. Daraus folgt für die Sache der Freien: Die Widersprüche sind nicht so gross als sie scheinen; für unsere aber, wie wir anticipirend bemerken, ergiebt sich: Kommt es auf Einigung an, so lasst die Textesfragen einmal bei Seite und fasst die Gedichte nach ihrer inneren Beschaffenheit ins Auge. Unsre zweite Bemerkung ist: Gesetzt, dass die Kritiker nicht blos in ihren Athetesen, sondern auch in ihren Urtheilen weit von einander abweichen, so zeigt gerade dieser Umstand, insofern er einen zu geringen Ertrag der bisherigen Horaz-Würdigung repräsentirt, dass diese Art Forschung mit allem Eifer vorwärts zu bringen ist.

Was thun aber die Conservativen, um, da ja auch sie der Athetesen nicht entbehren können, die Klippe der Subjectivität zu vermeiden? Hier ist der Schrift von Sussmann

Heynemann zu gedenken, welche den Referaten zufolge, aus denen ich sie einstweilen nur kennen gelernt habe, gegen die subjective Willkür einen Damm von sicherer Methode aufzurichten sucht, nach der allein der Text gekürzt werden darf. Ich fürchte jedoch, dass mit diesem Damm nicht viel geholfen ist. Heynemann will mit Entschiedenheit nur da athetirt wissen, wo der Dichter in einem und demselben Gedichte mit sich in Widerspruch geräth. Das lässt zunächst für sehr vieles undichterische in Gedanken und Form einen weiten Spielraum, ja, es schliesst kaum den Unsinn genügend aus. Aus Fritsche's Arbeit (s. o.) wiederhole ich hier, dass H. einen Vers festhält, welchen Lachmann für streng erweislich unächt erklärt hatte. Noch befremdlicher aber ist das Ergebniss, zu welchem H. selbst durch seine Methode geführt wird. Den 13 Versen nämlich, welche er mit aller Bestimmtheit verwirft, lässt er eine weit grössere Menge anderer folgen, die „cum probabilitate quadam" als unächt in Anspruch genommen werden dürfen. Da wäre ja denn der Subjectivität wieder die Thür geöffnet, während wir glaubten, dass es auf deren vollständige Beseitigung abgesehen sei. — Und wie stimmt zu H.'s Verfahren sein schon oben citirtes Wort: ars critica tota historica est? Ist es historisch, gegen die so übereinstimmende Ueberlieferung Athetesen vorzunehmen? Oder hat er, wenn er weiss, dass Horaz sich nicht widersprechen konnte, dies historisch ermittelt? Nun ja, es lässt sich das vielleicht historisch ableiten, es lässt sich das ableiten aus den guten Stücken des Textes und aus den Zeugnissen, welche dem Dichter zur Seite stehen. Aber dann lässt sich ebenso gut historisch ableiten, dass Horaz ein vorzüglicher Dichter gewesen ist, und dann darf man es für unhistorisch erklären, demselben alles mögliche elende mit Ausnahme grober Verstösse gegen die Folgerichtigkeit der Gedanken zuzutrauen. — Noch ein anderes Wort H.'s kann ich nicht unberührt lassen. Er will lieber neun (der Unächtheit) schuldige Verse freisprechen, als einen einzigen unschuldig verurtheilen und nimmt für dies Verfahren das Lob eines humanum iudicium in Anspruch. Wer aber bedenkt, dass die Freisprechungen schlechter Verse die Verurtheilung des Dichters involviren, der wird eine solche humanitas leicht sehr bedenklich finden. Umgekehrt! Die Humanität fordert, dass wir einen edlen Dichter nicht als erbärmlichen Sudler erscheinen lassen, dass wir unserer den Humanitätsstudien obliegenden Jugend nicht Stümperwerk als mustergiltige Schöpfungen bieten, dass wir Selbstachtung genug haben, um nicht selber Lumpen als Perlen zu honoriren.

Ganz gewiss muss man darauf aus sein, in der höheren Kritik zu einer sicheren Methode zu gelangen; aber von H. dürfte eine solche noch nicht gefunden sein. Soll sie gefunden werden, so dürfte zu diesem Zwecke nichts förderlicher sein, als dass noch recht viel „subjectiv" geurtheilt wird.

Während die bis hierher angeführten Einwendungen gegen das gesammte Verfahren der Freien als wenig stichhaltig erscheinen sollten, ist selbstverständlich gegen das Unternehmen derjenigen, welche die Ausstellungen im einzelnen zu widerlegen suchen, im Princip gar nichts zu erinnern. Aber was im Princip untadlig ist, ist es bekanntlich nicht immer in der Ausführung. In der Ausführung ist zuvörderst über eine zu grosse Seltenheit solcher Widerlegungsversuche zu klagen. Viel häufiger ist die Gesinnungstüchtigkeit, welche über das Verfahren der Freien im allgemeinen den Stab bricht, als die Arbeit, welche im einzelnen ihre Gründe untersucht, wie das einem Lehrs gegenüber doch wohl der Mühe werth wäre. Setzen wir aber auch den Fall, dass man von vorn herein sicher sein könnte, es mit lauter solchen Ausstellungen zu thun zu haben, die nicht blos der Glaubwürdigkeit der Ueberlieferung nichts anthun könnten, sondern in sich selbst unbegründet wären. Selbst dann wäre es, vorausgesetzt, dass diese Ausstellungen von einigermaassen beachtenswerther Seite herrührten, geboten, näher auf dieselben einzugehen. Sie werden oft genug Formulirungen von Anstössen sein, die schon

vorher mehr oder weniger klar und bewusst von andern genommen waren und deren Befriedigung beeinträchtigt hatten. Ist es nun nicht von Wichtigkeit, dass das Wort gesprochen werde, welches den Anstoss für immer aus der Welt schafft und fernerhin dem Leser Befriedigung sichert? Aber wir haben es ja hier mit den geschehenen Widerlegungsversuchen zu thun. Hier ist zu bedauern, dass viele dieser Versuche eben nur Versuche zu nennen sind. Wenn z. B. Keller die Athetesen einiger Ungeheuerlichkeiten damit zurückzuweisen meint, dass er letztere, obwohl sie in übrigens sehr ernst gehaltenen Gedichten vorkommen, als humoristische Uebertreibungen in Anspruch nimmt, so dürfte er mit diesem Aufschluss nicht einmal bei seinen Freunden viel Beifall finden. Auf manche dieser Versuche aber möchte man den bekannten Ausspruch Meineke's von den futilissimis argumentis anwenden, durch welche die Gegner Peerlcamps seinen Unwillen erregen. Hier ein paar Beispiele. Wenn Lehrs es in Carm. II. 11 lächerlich findet, dass vom Scythen, um ihn als gefahrlos zu bezeichnen, gesagt wird, er sei durch das Adriatische Meer getrennt, so bemerkt dagegen J. Bartsch (Jahnsche Jahrb. 107, 3): „Nicht wegen weiter Entfernung erscheint der Scythe dem Horaz gefahrlos, sondern deshalb, weil er auch siegreich zu Lande vordringend doch abgehalten werden wird durch den Wogengürtel des Adria-Meeres, über das er aus Mangel an Schiffen nicht wird herüberkommen können.“ Plüss, der Carm. I. 12 vollständig festhält, denkt sich unter den Parthern „poetischer Weise etwas mehr, den vordern Orient bis ans adriatische Meer ..., so weit er mit Antonius gegen Octavianus gestanden.“ Hierher ziehe ich auch die Recension meines Stertinius, welche Herr Kammer*) in den Wissenschaftlichen Monatsblättern 1873, No. 11 geliefert hat. Uebrigens bin ich selbstverständlich weit entfernt den andern Fall, dass

---

*) Die gerechte Entrüstung über ein Attentat, welches 320 Verse auf 120 zurückführt, nöthigte Herrn Kammer meine Schrift nicht der verdienten Strafe des Todtschweigens zu überlassen, sondern es mit dem Todtschlagen zu halten. Zu diesem Behufe war im Grunde nichts weiter nöthig als auf die Thatsache so massenhaften Streichens hinzuweisen und etwa noch den Mangel an allem feineren Verständniss zu geisseln, auf welchen nicht minder unmittelbar als auf greuliche Lascivität aus jener Thatsache geschlossen werden durfte. Und um jedem Zweifel an dem eigenen reinen Geschmack vorzubeugen, brauchte Herr K. ja nur zu verstehen zu geben, dass er selbst den überlieferten Text schön fände. Nun ist anzuerkennen, dass der genannte Herr im grossen und ganzen sich innerhalb dieser Grenzen gehalten hat. Allein nicht vollständig hat er dem Luxus der Gründe widerstehen können, und nun weiss ich nicht, ob nicht hier wieder einmal der Luxus verderblich gewirkt und Herr K. der guten Sache mehr geschadet als genützt hat.

Die Satire (II 3) besteht bekanntlich zum grössten Theile in einer Scene zwischen dem ruinirten Damasipp und dem Stoiker Stertinius, welcher ersterem, der sich ertränken will, einen langen Vortrag hält, um ihn von diesem Entschlusse zurückzubringen. Dies gab mir nun Veranlassung zu erörtern, was alles Stertinius zu vermeiden hatte, um einerseits seinem Charakter treu zu bleiben und andrerseits jene Absicht, in der er den Vortrag hält, nicht zu verleugnen. Herr K. beehrt diese Erörterungen mit einem langen Berichte und schreitet dann nach einem sehr gesinnungstüchtigen Bedauern des armen solchen Angriffen wehrlos gegenüberstehenden Horaz dazu, mit ein paar wuchtigen Streichen meine Aufstellungen über den Haufen zu werfen und dadurch allein schon dem ganzen Buche den Todesstoss zu versetzen. Wie geschieht dies? Doch wohl durch den Nachweis, dass ich den Charakter des Stertinius missverstanden und dass ich manches ohne Grund Verleugnung seiner Absicht genannt habe? Weit gefehlt! Mein exorbitanter Irrthum besteht darin, dass ich überhaupt Festhaltung des Charakters und der Absicht gefordert habe! Horaz will ja seine „persönlichen Ansichten“ vortragen! Wie lächerlich also von einem andern Charakter als dem des Horaz und von einem andern Zwecke als dem eben bezeichneten Zwecke des Horaz zu sprechen! Herr K. ahnt so wenig, dass eine Scene in sich selbst ebenmässig sein muss, dass er überhaupt in der hier vorgeführten Scene und der Satire selbst zwei Dinge zu sehen nicht im Stande ist. Darauf geht zurück, dass, wenn ich die beiden in jener Scene handelnden Personen eben als handelnde Personen ins Auge fasse, es „wahrlich schlimm“ ist, dass ich in Damasipp und Stertinius „Hauptpersonen“ sehe! Darauf geht zurück, dass wenn ich als Zweck des Stertinius hinstelle, den Damasipp mit dem Leben auszusöhnen, dies sofort mit dem von mir behaupteten „Zweck der Satire“ identificirt wird! Ich aber frage: Ist es Vermessenheit, an die erwähnte Scene die Forderung einer gewissen Einheitlichkeit in dem bezeichneten Sinne zu stellen oder ist es, wenn anders Horaz ein anständiger

die Widerlegung gelingt, für unmöglich zu erklären. Aber warnen möchte ich davor, selbst dann sich allzusehr der Siegesfreude hinzugeben und das widerlegte einfach für verwerflich zu halten. War, wovon schon oben die Rede war, der Anstoss, wenn auch mit noch so wenig Grund schon vorher da gewesen, so hat seine Formulirung das Verdienst gehabt, seine Beseitigung veranlasst zu haben. War er zum ersten Male angeregt, so gelangt man freilich in gewissem Sinne dahin zurück, wo man schon war, zur aufrichtigen Billigung und zum Lobe der betreffenden Stelle: aber ist nunmehr diese Billigung und dieses Lob nicht ein besseres, weit sichereres und bewussteres geworden? So muss ich behaupten, dass die Freien selbst da wo sie irren, mehr Dank verdienen als die schlechthin bewundernden. Ohne Zweifel habe ich in meinem Stertinius manchen ungerechten Anstoss genommen. Wenn nun aber Herr K a m m e r in der Beurtheilung meiner Schrift ausspricht, nicht etwa blos dass ich die betreffende Satire nicht verstehe, sondern dass über dieselbe überhaupt die Acten noch nicht geschlossen seien, und eigene Aufschlüsse darüber verheisst, werde ich mir dann, wenn diese Aufschlüsse vorliegen werden, nicht schmeicheln dürfen einen Theil derselben durch die in meinen Anstössen aufgeworfenen Fragen veranlasst zu haben? Denn zu der kühnen Meinung, Herrn K. zu dem Unternehmen selbst angeregt zu haben, will ich mich nicht verstei-

---

Dichter ist, Vermessenheit, diese Forderung n i c h t zu stellen? Und ist derjenige, der die Billigkeit und Berechtigung dieser Forderung nicht begreift, berufen anderen mit grossem Schalle allen Geschmack und alles feinere Verständniss abzusprechen oder fehlt ihm selber das allernothdürftigste Rüstzeug und die allerelementarsten Anschauungen für das Verständniss dichterischer Erzeugnisse? O Herr Kammer! warum mussten Sie sich auf Gründe einlassen! Was ist nun aus Ihrem feinen Organ für Horazische Kunst geworden! — In Betreff der Kritik, die Herr K. sodann an meinen Auslassungen im einzelnen übt, habe ich zunächst auf eine besondere Taktik aufmerksam zu machen, die darin besteht, dass derselbe unter dem Scheine meine Gründe anzuführen nur einiges anführt und die Hauptsache weglässt. Wenn ich z. B., um mein Befremden darüber dass Damasipp an den Saturnalien zu Horaz kommt zu motiviren, sage, dass in der 7. Satire Davus eine andere Zeit nicht wählen durfte, Damasipp aber alle Tage schelten konnte, und dass Horaz hier schon darum diese Zeit nicht geeignet wählte, weil nun die beiden einzigen Male, wo in diesem Buche der Satiren der Tag eines vorgeführten Gespräches näher bezeichnet ist, diese Bezeichnung dieselbe ist, so weiss Herr K. weder von einer Erwähnung des Davus etwas, noch von einer dem 2. Buche der Satiren vorgeworfenen ärmlichen Wiederholung, er weiss nur, dass ich gesagt habe, Damasipp hätte alle Tage schelten können. Uebrigens weiss Herr K. auch sonst die Kraft des goldenen Schweigens zu schätzen. Dass Gruppe unabhängig von mir bei seiner Reduction dieser Satire genau auf dieselbe Verszahl gekommen ist, davon wird wohlweisslich nichts gesagt. Oder war Herrn K. Gruppe's Aeacus ganz unbekannt? Doch dies beiläufig. Das Verschweigen meiner Gründe und das Verurtheilen meiner Behauptungen von der unbezwingbaren Veste der Ueberlieferung und der Aetherhöhe des reinen Geschmacks aus — wie sollte das nicht wirken? Aber doch lässt auch hier Herr K. wenigstens ein paar Mal mit sich sprechen. Er versteht nicht die Worte **illa rogare, quanta ea, num in quantum se inflaret tanta fuisset, maior dimidio**: zu construiren **illa (mater) rogare, quanta ea (belua) fuisset, num tanta fuisset in quantum se (ipsa) inflaret, (dum fit) maior dimidio** scheint für ihn zu schwierig gewesen zu sein. Dies mag jedoch Herrn K. hingehn. Wer sich so wacker durch so viele Absurditäten des überlieferten Textes mit dem Erfolge durchgeschlagen hat, dass er sie alle schön findet, von dem ist nicht zu verlangen, dass er zur Ueberwindung auch der winzigsten Schwierigkeit noch Kraft genug besitzt. Nun nennt aber Herr K. nicht die genannte Stelle, welche er blos durch Ausrufungszeichen hervorhebt, sondern einen Abschnitt meines Textes von mehr als 8 Versen, in denen jene Stelle vorkommt, unsinnig und absurd. Was Wunder, wenn ich bei andern Lesern nicht dasselbe Unvermögen in Auffassung der gedachten Stelle annahm und es mir möglich dachte, dass mancher zur Erklärung jener Prädikate sich nach andern Schwächen des ganzen Abschnitts umsehen würde. Und da einem solchen in diesem Bemühen die Wiedergabe meines Textes durch Herrn K. entgegenkam, indem sie meinen Text durch Fortlassung eines Punktums und unrichtige Placirung eines Anführungszeichens unsinnig und absurd m a c h t e, so nahm ich in einer kurzen „Entgegnung“ in Heft 12 der ang. Blätter Gelegenheit auszusprechen, dass der gedachte Abschnitt „von dem Herrn Recensenten mehrfach ungenau wiedergegeben“ sei. Und nun Herr K.? Er ist allen Ernstes befremdet und scheint es für unritterlich zu halten, dass ich nicht die zarte Rücksicht genommen, jene Fehler ausdrücklich als solche darzustellen, welche an andern Stellen des Abschnitts als an der von ihm hervorgehobenen stehen, und dass ich sie ihm und nicht dem Setzer zur Last lege. O nein, Herr K.! mit Ihnen und nicht mit dem Setzer habe ich's zu

gen. Und noch eins. Man wird nicht jedesmal, wenn man die Gründe der Freien widerlegt hat, sicher sein dürfen, den ganzen Anstoss beseitigt zu haben. Bei Peerlcamp ist es mir nicht zweifelhaft, dass er nicht selten weniger glücklich argumentirt als athetirt hat. Wie sehr man auch Recht hat, sich bei der Widerlegung an die vorgebrachten Gründe zu halten, wird man doch wohl thun, eingedenk zu sein, dass die Anstossnahme zu allererst von dem Gefühl ausgeht und dann erst zu den bewussten Gründen fortschreitet, und dass das Gefühl von Männern wie Peerlcamp, Lehrs und Ribbeck neben ihren Gründen wohl Beachtung verdient.

---

3. Das Wesen der Aufgabe.

Wir sind in dem eben gesagten für die Sache der Freien eingetreten: wir müssen uns jetzt von derselben lossagen, wir müssen aussprechen, dass unsere Sache, die Sache der ästhetischen Würdigung, der Beurtheilung der inneren Beschaffenheit der Gedichte, eine eigene ist, in deren Interesse man sich bei dem, was für sie auf jener Seite geschieht, nicht beruhigen kann.

Zum Beweise dafür, dass der ästhetischen Horaz-Würdigung neben der Textkritik eine

---

thun. Sie erklären einen Abschnitt meines Textes, weil Sie zu schwach waren einen Vers darin zu verstehen, für unsinnig und absurd, lassen zu, dass er unter Ihren Händen unsinnig und absurd wird, und verstatten mir dann grossmüthig, Sie bei dem Leser zu entschuldigen! — Aber wie steht es mit den Worten **siquis... foliis porcus vescatur amaris**, wo Herr K. das von mir gesetzte **porcus** bejubelt, warum? weil ihm das nur „als Schwein" bedeuten kann. Wie übersetzen Sie denn, geehrter Herr, **volpes** in den Worten Sat. II, 3, 185 f: **ut plausus... feras tu, astutum ingenuum volpes imitata leonem**; oder **lupus** Ep. II 2, 28 ff: **post hoc vemens lupus... præsidium... loco deicit**; oder **hirudo** A. P. 475 f: **quem vero arripuit, tenet... non missura cutem, nisi plena cruoris, hirudo?** Aehnlicher Art ist was Herr K. gleich darauf sagt. Es betrifft dies die Worte meines Textes: **siquis ad ingentem frumenti semper acervum porrectus vigilet..., insanum illum omnes pueri clamentque puellæ. si positis intus stramentis incubet udis... cui stragula vestis... putrescat in area: nimirum insanus paucis videatur.** Niemand wird hier in Abrede stellen, dass die Worte des zweiten Satzes: **si positis... cui** u. s. w. ausreichen, um dem im vorhergehenden gemalten Manne an dem Getreidehaufen eine andere Person gegenüberzustellen. Anders denkt hierüber Herr K., für welchen eine solche Auffassung „grammatisch unmöglich" ist; „ein besonderes Subject im zweiten Satze mit **si** dürfte dann nicht fehlen." Es thut mir leid, Herr Kammer, aber ich muss Sie wie einen Quartaner belehren. Das **is**, welches sie vor **cui** zu vermissen scheinen, ist durchaus nicht nöthig. — Die deutsche Rede fliesst Herrn K. vortrefflich; was aber sein Latein betrifft, so dürften die gegebenen Proben gezeigt haben, dass es damit ein wenig hapert.

Um von der Werthlosigkeit meiner angehängten Conjecturen eine Probe zu geben, führt Herr K. an **intervalla vides non manno commoda** statt des überlieferten **i. v. humane c.** Ich selbst habe auf diese Aenderung nicht besondern Werth gelegt; doch kann ich gewiss zufrieden sein, wenn man mir keine schlechtere vorzurücken hat; schade nur dass derjenige, der mir dies bezeugt, für mich so wenig Autorität ist. — Als Beispiele von Bemerkungen, über die es am besten wäre zu schweigen, giebt Herr K. einmal die, dass in der Schlussstrophe von Carm. III 13 kein **r** ist und zweitens die Erklärung von **ponere totum** Ep. II 3, 34 f. Ganz gewiss, Herr K., S i e thäten am besten darüber zu schweigen. Ich hielt es mit dem Spruche: **sapienti sat.** Hätte ich für Herrn K. geschrieben, so hätte ich in Betreff des fehlenden **r** ausführen müssen, dass das betreffende Gedicht augenscheinlich mit ganzem Herzen gedichtet ist, dass die letzte Strophe zumal ein liebliches Bild malen soll, zu welcher Malerei die Vermeidung des harten Consonanten sehr gut passte, dass die Alten für Klangnüancen ein sehr feines Ohr hatten, und dass solche Dinge bei einem römischen Dichter mit Recht beachtet werden, selbstverständlich ohne dass man jedesmal bewusste Absicht annimmt. Und was das **ponere totum** A. P. 34 betrifft, so wird es hoffentlich nicht an solchen fehlen, die nach meiner Anmerkung trotz Herrn K. an der thörichten Uebersetzung „ein Ganzes schaffen" nicht mehr fest halten wollen.

Armer Horaz! War es nicht genug an einem so barbarischen Feinde wie der Verfasser des Stertinius ist? Musste dir auch noch ein so feinsinniger Freund wie Herr Kammer erwachsen?

Allerdings ist es nur Herr K., dessen Kritik bei dem besten Willen mein Buch an den Galgen zu bringen demselben im Grunde nichts hat anhaben können. Aber doch freue ich mich, dass dies das Ergebniss der einzigen öffentlichen Beurtheilung ist, welche meine Schrift einstweilen erfahren zu haben scheint.

selbständige Stellung gebührt, darf ich einfach auf das hinweisen, was im ersten Abschnitt von der Wichtigkeit dieser Untersuchung gesagt ist. Aber auch das ist nicht schwer zu zeigen, dass das Verfahren der freien Kritik nicht durchweg geeignet ist, den diesseitigen Bedürfnissen vollständig gerecht zu werden. Es kann weder ausreichen, was dort unmittelbar für die ästhetische Würdigung geleistet wird, noch wird die Sache letzterer von dort aus genügend empfohlen. Dass unsere Sache sich mit den dortigen Leistungen nicht begnügen kann, liegt in dem Princip jenes Verfahrens. Wenn die Freien nicht wie wir bei jeder Partie fragen: In welchem Maasse ist dies gut? sondern: In welchem Maasse passt dies zu Horaz? so wäre dagegen zunächst zu erinnern, dass hier „Horaz" doch nur ein Bild von Horaz bedeutet, welches sich jeder nach seiner Weise entwirft, während das wahre Bild einstweilen vielleicht noch nicht existirt. Was aber für uns von grösserer Bedeutung ist, liegt darin, dass da sie unsere Frage nicht stellen, sie auch keine Veranlassung haben sie zu beantworten. Ferner: Da auch das nicht die eigentliche Aufgabe der Freien ist, zu sehen, wie weit jedes zu Horaz passt, sondern dieselbe darin besteht, den Text herzustellen, so haben sie nur da zwingende Ursache zu reden und zu urtheilen, wo sie eine Umgestaltung des Textes motiviren wollen; überall dagegen, wo sie das vorliegende mit Horaz oder ihrem Bilde von Horaz in Uebereinstimmung sehen, dürfen sie schweigen, womit denn nicht blos alles gute, das ja in erster Linie als Eigenthum des Horaz pflegt angesehen zu werden, sondern auch manches geringere, sofern es nur nicht unter dem Niveau jenes Bildes von Horaz ist, sich der Erörterung und Charakterisiruug entzieht. So hat namentlich L e h r s ganz folgerecht nicht blos, wie schon oben bemerkt, die Athetese, sondern auch die Charakterisirung mancher geringeren Partie unterlassen. Endlich wird doch schwerlich geleugnet werden können, dass, wie viel Gewicht auch bei der Textkritik den inneren Gründen zuzugestehen ist, auch die äusseren eine gewisse Rolle spielen. Wenn aber dem entsprechend nur da athetirt werden soll, wo die inneren Gründe durch ein gewisses Maass äusserer unterstützt oder doch in ihrer Anwendung ermöglicht werden, so ist klar, dass hierin wiederum ein Anlass liegt, die Erörterung der inneren Beschaffenheit einzuschränken.

So viel von dem Grade, in welchem die Freien die ästhetische Frage unmittelbar zu der ihrigen machen. Wie weit kann von ihnen eine E m p f e h l u n g unserer Sache erhofft werden? Darauf ist zu antworten: Die Freien können unsere Sache darum nur mangelhaft empfehlen, weil sie ihre eigene Sache zu wenig zu empfehlen und zur Geltung zu bringen vermögen. Wir können den Freien insofern den Vorwurf nicht ersparen, etwas unpraktisch zu sein. Wenn schon der Horaz-Beurtheiler in unserm Sinne auf den Kampf mit zwei furchtbaren in seinem Publikum waltenden Mächten gefasst sein muss, der Bewunderung des Horaz und der Werthschätzung des eigenen Geschmacks, so gesellt sich dem Freien gegenüber zu diesen beiden Mächten als dritte im Bunde eine noch furchtbarere, die Zärtlichkeit für die historische Ueberlieferung. Gegen ein solches Bündniss hilft eine ganze Phalanx der bedeutendsten Namen nicht. Und muss es nicht in jeder einigermaassen zart besaiteten Seele Entsetzen erregen, den geringen Rest zu sehen, den Gruppe von der Ueberlieferung übrig lässt, oder, um Gruppe's Ausdruck zu gebrauchen, den „trostlosen Zustand" wahrzunehmen, in den bei Lehrs die Ueberlieferung durch öftere Annahme von Lücken geräth? Und doch ist die grosse invidia, welche sich so über dem Haupte der Freien sammelt, noch nicht das schlimmste. Man hasst und doch fürchtet man nicht. Man missbilligt die übermüthigen Angriffe auf die theure Ueberlieferung gar sehr; aber man hält sie für gefahrlos. Es ist ja höchstens in sehr beschränktem Maasse gelungen, den historischen Nachweis geschehener Interpolation und Verschiebung oder eines theilweisen Verlustes zu erbringen. Mögen daher für die Annahme solcher Vorgänge noch so viele innere Gründe sprechen, mag Vernunft und Logik sagen was sie will,

die Ueberlieferung ist gesichert und thront weiter in ruhiger Majestät. Es lohnt nicht der Mühe, jenen verwegenen Angriffen zu begegnen. Hieran schliessen sich noch zwei Bemerkungen. 1. Es war oben davon die Rede, dass die Freien nicht genügende Veranlassung haben, die ästhetische Prüfung wie wir sie fordern vorzunehmen. Liegt aber nach dem gesagten nicht die Gefahr nahe, dass sie, solcher Ungunst der Verhältnisse gegenüber, nicht einmal in ihrem eigenen Sinne vorzugehen genug Muth behalten? Dürfen wir nicht, wo Gruppe von grossem Muthe spricht, den er zu ins Auge gefassten Athetesen nöthig habe, seine Äusserungen auf eine gewisse aufrichtige Angst zurückführen? 2. Wir gingen auf den Nachweis aus, dass die Freien ihre eigene Sache zu empfehlen zu wenig im Stande seien. Wenn wir aber die kühle Aufnahme ihrer Angriffe auf den Text in Erwägung ziehen, so ergiebt sich, dass dieselbe unserer Sache auch direct ungünstig ist. Lohnt es überhaupt nicht, dem Angriff zu begegnen, so wird man auch die Gründe, auf welche sich derselbe stützte, d. h. die ästhetischen Ausstellungen, auf die es uns ankommt, zu prüfen nicht für der Mühe werth halten.

Nachdem wir gesagt, warum wir nicht schlechthin mit den Freien gehen können, bleibt noch übrig unsere Aufgabe selbst etwas schärfer zu präcisiren.

Die ästhetische Würdigung der horazischen Gedichte will einzig und allein den überlieferten Text nach seinem inneren Werthe prüfen. Daraus folgt

1. Sie hat es mit der Prüfung des inneren Werthes und nicht mit der Frage nach dem Ursprunge zu thun. Ob diese Gedichte von Horaz sind oder nicht, ob sie einen oder viele Verfasser haben, das geht sie nicht an.

2. Da sie nach dem Verfasser nicht blos nicht fragt, sondern auch keinen bestimmten Verfasser voraussetzt, holt sie den Maassstab ihrer Beurtheilung weder von einem Bilde des Horaz noch sonst eines Dichters, sondern sie legt den des dichterisch guten und schönen an. Aus demselben Grunde darf sie sagen, dass ihr etwaiger Tadel ebenso wenig gegen Horaz wie gegen einen andern Dichter, sondern nur gegen die Gedichte selbst gerichtet ist.

3. Ihre Aufgabe ist Beurtheilung des Textes und nicht Herstellung desselben. Als wie nothwendig sie auch die letztere Aufgabe anerkennt, kennt sie sich doch selbst als eine andere. Sie enthält sich daher aller Annahmen absichtlicher oder zufälliger Fälschung des Textes und aller Umgestaltungen desselben. Womit denn auch eine Menge anderer Fragen betreffend die äussere Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit geschehener Fälschung wegfallen. Selbstverständlich soll blos die Einmischung solcher Fragen in die Aufgabe selbst ausgeschlossen und nicht etwa dem in diesem Sinne thätigen Subjecte verwehrt sein, über dieselben seine Meinung zu haben.

Sollte man nicht hoffen dürfen, dass diese Aufgabe, indem sie sich eben so ausdrücklich dagegen verwahrt, Horaz zu tadeln, wie sie von jeder Anfechtung der Ueberlieferung Abstand nimmt, leichter als die freie Kritik die gefährliche Klippe der Unbeliebtheit und der Geringschätzung vermeiden und sich geeignet zeigen könnte, zu ihrer Lösung alle Parteien um sich zu sammeln? Würde der leidige Ruf, der bisher hinüber und herüber tönte: „Mit euch lässt sich nicht oder mit euch lohnt es nicht zu debattiren!“ würde er wohl noch eben so oft gehört werden? Könnte man es nicht vielleicht erleben, in ihrem Urtheile über diese Gedichte Männer zusammentreffen zu sehen, deren Urtheile vorher diametral verschieden schienen?

Ich schliesse mit einigen Andeutungen dessen, was die ästhetische Beurtheilung innerhalb der ihr eben gezogenen Grenzen im einzelnen zu thun haben würde.

Es müssen alle Gedichte in gleichem Maasse beurtheilt werden. Namentlich dürften

bis jetzt die Satiren zu kurz gekommen sein. Wie viel hier besonders vor Gruppe's Aeacus noch zu thun war, davon glaube ich a. a. O. eine Probe gegeben zu haben.

Die Prüfung muss sich auf alle Seiten der Gedichte erstrecken. So wird man zu fragen haben, wie es mit der sprachlichen und metrischen Richtigkeit steht; ob der Gedanke verständig oder absurd ist; ob der Ausdruck Durchsichtigkeit, Adel und Straffheit besitzt, oder ob er verschroben und verschwommen, trivial und roh, matt und schwülstig ist; ob die Verbindung der Theile leicht und glatt ist oder an Sprüngen und Rissen leidet; ob dieselbe Stimmung und derselbe Ton festgehalten ist oder nicht; ob der Gedankengang rasch und lebhaft oder schleppend und tautologisch ist; ob das ganze von einem klaren Grundgedanken beherrscht ist oder ein wüstes Conglomerat darstellt. Man wird dies alles zusammen ins Auge zu fassen haben, und nicht, falls etwa die Sprache recht glatt und schön erscheint, darüber Fehler in Plan und Anlage übersehen dürfen. Wenn ich aber unter den zu prüfenden Seiten auch die sprachliche Correctheit erwähnte, so geschah es obwohl ich weiss, dass man historische Gründe zu haben glaubt, sich dieser Art Mängel hier nicht versehen zu müssen. Ich selbst habe a. a. O. dergleichen Anstoss nehmen müssen. Ein vorzügliches Augenmerk wird meines Erachtens auf den Grad der Straffheit und Prägnanz des Ausdrucks zu richten sein, und es dürften gerade die auf dieser Seite gemachten Ermittelungen auch in der Textkritik eine wichtige Rolle zu spielen haben.

Wenn innerhalb eines Gedichtes eine grössere oder kleinere Partie, sei es an sich schwach oder als Theil des betreffenden Gedichtes unangemessen erschienen ist, wird es nicht nur erlaubt, sondern sogar zweckmässig sein, darauf hinzuweisen, dass ohne diese Partie das Stück sich besser lesen würde. Nur geschieht das hier nicht zu dem Zwecke, den Text herzustellen, sondern den ausgesprochenen Tadel überzeugender zu machen. Aehnlich wird man bei solchen Anstössen zu verfahren haben, denen die Freien durch Annahme von Lücken und Verschiebungen abzuhelfen suchen würden.

Die Sache würde es voraussichtlich mit sich bringen, dass sowohl einzelne ihre Urtheile nach allerlei Gesichtspunkten zusammenstellen, als auch dass man nach einem statistischen Ergebnisse der Urtheile mehrerer zusammen suchen würde. Als namentlich interessant und förderlich denke ich mir hier eine auf Grund der berufensten Urtheile zusammengestellte horazische Aristologie, die keineswegs aus lauter vollständigen Gedichten zu bestehen brauchte.

Wenn ich nicht leugnen kann, dass diese Blätter eine Art Palinodie zu meinem Stertinius bilden, so ist doch nicht zu verkennen, dass sich dies blos auf ein Princip, nicht auf den materiellen Inhalt des Buches bezieht.

Ich benutze diese Gelegenheit, um einige in der oben genannten Schrift nachträglich bemerkte Druckfehler zu berichtigen:

S. 28, Z. 4 von unten lies **permixta** statt **permixtae**.
S. 76, Z. 4 von unten lies **amico** statt **amice**.
S. 87, V. 209 lies **permixta** statt **permixtas**.
S. 99, Z. 13 von unten lies **contemnat** statt **contendat**.

F. Teichmüller.

